

# Tagung der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft vom 18. November 1989 in Bern : Kurzbeiträge : Zusammenarbeit und Forschungsförderung

Autor(en): **Fischer, Kurt von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft = Annales suisses de musicologie = Annuario Svizzero di musicologia**

Band (Jahr): **11 (1991)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-835228>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zusammenarbeit und Forschungsförderung

KURT VON FISCHER

Wenn Sie mir jetzt für ein paar Minuten zuhören wollen, so bitte ich Sie, nicht zu vergessen, dass ich einer älteren Generation als die meisten der hier Anwesenden angehöre und dass ich schon über 10 Jahre zumindest aus dem *ordentlichen* Lehrbetrieb ausgestiegen bin. Trotzdem freue ich mich, dass unser Präsident mich um einige Gedanken zum Thema «Zusammenarbeit und Forschungsförderung» auf dem Gebiete der Musikwissenschaft gebeten hat. Dabei will ich nicht verschweigen, dass ich mich, bevor ich etwas niederschrieb, mit Wulf Arlt unterhalten habe. Mit seiner Einwilligung werde ich mir erlauben, auch einige seiner Ideen in das folgende einzubringen.

Vorausschicken möchte ich, auch dies vielleicht eine Generationenfrage, dass ich, gerade mit Bezug auf unser zwischen Wissenschaft und Kunst stehendes Fach, an die zentrale Bedeutung der *individuellen* Forschungsarbeit glaube. Die Einzelpersönlichkeit des Dozenten und Forschers ist das, was stimuliert und weiterwirkt. Dass es allerdings Arbeiten und Projekte gibt, die von Einzelnen nicht bewältigt werden können, soll damit keinesfalls bestritten werden. Doch selbst im Rahmen von Kollektivprojekten ist es immer wieder der Einzelne, von dem wesentliche Impulse und Anregungen ausgehen müssen.

Von dieser Grundposition her ist nun auch die im Titel meines Kurzreferates angesprochene *Zusammenarbeit* zu verstehen. Konkret gesagt: An den Instituten und Seminarien unserer Universitäten wirken jeweils *verschiedene* Einzelpersönlichkeiten *verschiedenster* Prägung, sowohl in Lehre als auch in Forschung, zusammen. Bis vor dem Zweiten Weltkrieg und vereinzelt noch bis in die sechziger Jahre war es eine weitverbreitete und gute Gewohnheit, dass Studenten mindestens *ein* auswärtiges Semester absolvierten und auf diese Weise verschiedene Dozenten und Lehrmethoden gewissermassen am eigenen Leibe erfahren konnten. Beim heutigen Massenbetrieb und bei den hier und dort bestehenden offenen oder versteckten Studienzeitbeschränkungen ist solche anregende Wanderschaft leider nicht mehr üblich und vielfach auch nicht mehr möglich. Um so mehr müsste der persönliche Kontakt der Studierenden mit möglichst *verschiedenen* Dozenten durch ein vielfältiges Vorlesungs- und Seminarangebot gefördert werden. Diesen Weg vom Ein-Mann-System zur Viel-Dozenten-Struktur habe ich in Zürich in den sechziger und siebziger Jahren erlebt, wo es von Anfang an mein Bestreben war, die Vielfalt der Musikwissenschaft in Lehre und Forschung durch Lehraufträge zu fördern. Über das hinaus aber – und damit komme ich erst recht zum Thema Zusammenarbeit – müsste im Hinblick auf die betreffend Lehraufträge bestehenden Restriktionen der zum Teil schon heute gepflegte Dozentenaustausch zwischen den verschiedenen Universitäten weiter ausgebaut werden, ein Austausch, der sich keinesfalls nur auf Urlaubssemester der Ordinarii und Extraordinarii beschränken sollte. Mit andern Worten: An die Stelle der Studentemigration müsste vermehrt eine Dozentenmigration treten. Auf diese Weise könnten im Austausch auch die Forschungsschwerpunkte der einzelnen Dozenten verschiedener Universitäten in Vorlesungen und Übungen ein breiteres, über die jeweilige Heimatuniversität hinaus reichendes Echo finden. Dass auch grössere Projekte von solchem Austausch gewinnen würden, ist evident; dies freilich unter der Bedingung, dass weder

Dissertations- und Habilitationsthemen noch andere Projekte als Staatsgeheimnis behandelt würden. Von Geheimniskrämerei halte ich wenig. Schliesslich wären, wenn sich dafür personell günstige Situationen ergeben, auch interdisziplinäre Veranstaltungen im Austausch oder Teilaustausch denkbar.

Das andere mir gestellte Thema betrifft die Förderung der Forschung. Dies heisst für mich vor allem Förderung des akademischen Nachwuchses im Fachgebiet Musikwissenschaft. Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen, dass die Gefahr besteht, dass jüngere wirklich begabte Leute aus wirtschaftlichen Gründen von der Universität abwandern und damit der Forschung, aber auch der universitären Lehrtätigkeit verloren gehen. Hierbei ist es vor allem die Zeitspanne zwischen Lizentiat und Doktorat, aber auch die auf das Doktorat unmittelbar folgende Zeit, d.h. das, was in den USA als Graduate- und Postgraduateausbildung gilt, die eines besonderen Augenmerks bedürfte. Es sollten bei uns wesentlich vermehrte Möglichkeiten geschaffen werden, das fachliche Können von für die universitäre Laufbahn geeigneten Kandidaten auch *nach* dem Lizentiat und sogar nach dem Doktorat noch zu fördern. Mit diesem Problem sind wir allerdings mit Fragen konfrontiert, die im gesamtuniversitären Rahmen oder doch auf Fakultätsebene zu lösen sind. Solange dies nicht in auch finanziell befriedigender Weise geschehen kann, sind Lösungen, wie bisher, auf dem Wege von Assistenten- und Mitarbeiterstellen anzustreben, wobei gerade hier der persönliche Kontakt zwischen Nachwuchskandidat und etabliertem Dozent von zentraler Bedeutung ist – und damit bin ich eigentlich wiederum beim Ausgangspunkt meiner bescheidenen Ausführungen angelangt: bei der Persönlichkeit.